7. Sekundärliteratur

Familien-Nachrichten für die Nachkommen A. H. Franckes.

Halle (Saale), 1911

Vorwort.

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downladed and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Vorwort.

Das vorliegende neunte Stück unserer Familiennachrichten nimmt wieder die Hauptaufgabe derselben auf, durch Erzählung der Lebensentwickelung von Stammesgenossen allmählich eine Familiengeschichte heranwachsen zu lassen. — Zwei Männer beschäftigen uns: Der älteste Niemeyer, von dem wir überhaupt etwas Näheres wissen, und dann ein Urenkel von ihm, der berühmte Kliniker Felix v. Niemeyer. Hoffentlich haben viele Leser und Leserinnen der gesamten Verwandtschaft dieselbe Freude daran, die der Herausgeber bei der Zusammenstellung gewann.

Die Bilder Freylinghausens und Johann Anton Niemeyers danken wir der Freundlichkeit von unserem Vetter, Herrn Studienrat Professor Eduard Niemeyer in Zwickau, dem liebenswürdigen Mitarbeiter an unseren Nachrichten. Er ist im Besitze der Originalölbilder. Von Johann Conrad Philipp Niemeyer scheint es keine Bilder zu geben.

Der Herausgeber bittet dem achten Stück besondere Aufmerksamkeit zu schenken trotz der lässigen Maschinenschrift. Er schätzt die dort mitgeteilten eingehenden Familiennachrichten hoch ein, namentlich auch die Nachrufe an die vielen, verschiedenen Männer und Frauen unseres Geschlechts aus den letzten Jahren.

* * *

Johann Conrad Philipp Niemeyer (VII. 3.).

„Es ist ein herrliches Tal, das Wesertal, und die Woche, die ich mit Schlickum drin herumgezogen bin, halt' ich für eine der schönsten des Sommers nicht nur, sondern meines ganzen Lebens. Wie oft, wenn wir auf der Schaumburg und Paschen-

burg standen und die ganze stromdurchflossene Fläche von Hameln bis Rinteln in einer Ausdehnung von acht oder zehn Stunden hell und sonnig unter uns sahen; oder wenn wir mit unsern guten Schaumburger Wirtsleuten abends vor der Tür unter der großen Linde saßen und Volkslieder sangen; oder wenn wir den Langenfelder Wasserfall stürzen ließen, den Hohenstein erkletterten, mit Pferde hütenden Waldbuben über die Weißelfen des Gebirges schwatzten; oder vor der köstlichen Teufelsmühle in der Fähre uns schaukeln ließen, ... habe ich dich zu mir an die Seite gewünscht." Es ist die Urheimat unseres Stammes, die hier Freiligrath im Sommer 1839 einem Freunde so begeistert preist. Schlickum, der Maler, hat im „malerischen und romantischen Westfalen" seine Eindrücke zeichnerisch festgehalten, während der Dichter Freiligrath seinem Freunde Levin Schücking überließ, das Wesertal in seinem malerischen und romantischen Zauber zu feiern.

Wir Niemeyer aber wollen uns nicht mit dem kurzen Blick begnügen, den uns das Hinausschauen aus dem Bahnabteil auf der Fahrt von Hameln nach Löhne gewährt. Wir ergreifen gleich Freiligrath den Wanderstab und verlassen in Münder, von Hannover oder Hameln kommend, den Zug. Das schmucke Städtchen am Fuße des Süntel, jetzt ein vielbesuchter Badeort, war das Pfarrdorf von Johann Neomarius (1549—1646, III. 1.), der in den Nöten des Dreißigjährigen Krieges treu bei seiner Gemeinde aushielt, aber schließlich seine Familie in Sorge und Not zurücklassen mußte. Wir wandern zum Kamme des Süntel hinauf und schauen hinunter in das „sonnige, helle" Wesertal; uns zu Füßen aber liegt zwischen Bäumen versteckt Fischbeck, der Pfarrort von Wichmann Georg Neomarius (1612—1655, IV. 1). Wir versprechen uns beim nächsten Mal hinabzusteigen und im Kirchenbuch zu forschen, jetzt aber steigen wir hinauf auf den Hohenstein, wir halten Umschau auf die Paschen- und Schaumburg, wir durchschweifen herrliche Buchenwaldungen, bewundern die Luhdener Klippen und gelangen über die Bückeburger Berge nach Bückeburg selbst. Die reizvolle Residenz in der Richtung nach Minden kreuzend werden wir nach nicht zu langer Zeit Petzen erreichen, den Geburtsort unseres Johann Conrad Philipp Niemeyer, der uns in diesem Aufsatz beschäftigen soll. Aber zuvor

wollen wir feststellen, daß unsere Sippe im 18. Jahrhundert an vielen Orten des Schaumburgischen Ländchens angesiedelt waren: Bückeburg, Stadthagen, Frille (Pfarrdorf von Johann Hermann Niemeyer 1645—1719 V. 1.), Lindhorst, Lauenhagen, Meerbeck, Sülbeck und Petzen. Auch jetzt noch ist unser Name dort häufiger zu finden.

Johann Conrad Philipp Niemeyer wurde zu Petzen am 25. November 1711 geboren. Sein Vater war bis zu diesem Jahr Pfarrer in Sülbeck, wenige Kilometer von Petzen entfernt. Unsere Stammtafeln erzählen von Franz Niemeyers Werdegange allerlei; daß er in Jena studierte, in Hamburg Prediger war und seit 1708 in Sülbeck, aber von dem Menschen wissen wir wenig. Nach der Inschrift auf dem Grabsteine seiner ersten Lebensgefährtin und seiner im zartesten Alter verschiedenen Kinder, die wir im 4./5. Stück von F. Niemeyer mitteilten, möchte man auf eigenen, ursprünglichen Geist schließen. J. C. Philipp war das zweite Kind der Pastorenfamilie; ein Mädchen hatte Anna Katharina geb. Hecker ihrem Gatten zuvor geschenkt. Dieses wurde die Stammmutter der Familie Hecker unserer Stammtafel 3; sie heiratete nämlich einen Verwandten ihrer Mutter. Auch sonst stand die Familie Hecker dem Hause Franz Niemeyer nahe. Der Vater nennt unter den Gevattern seines neugeborenen Sohnes „seinen lieben treuen Bruder Philipp Dietrich Hecker, Rektor zu Calenberg, den mütterlichen Oheim des Kindes." Umsomehr muß uns daran liegen, den Heckers genauer nachzugehen, als es bisher möglich wurde.

Das Kind war bei der Geburt so schwächlich, daß der Vater den alsbaldigen Tod desselben erwartete und deshalb noch am Geburtstage die Taufe vollzog, ganz seinem einfachen Christenglauben gemäß. J. C. Ph. Niemeyer erzählt in seiner knappen Lebensbeschreibung, daß er in seiner zartesten Kindheit durch wiederholte, anhaltende Krankheiten sehr geschwächt worden und mehrmals dem Tode nahe gewesen sei. So litt das drei- bis vierjährige Kind ein halbes Jahr hindurch so heftige Zahnschmerzen, daß ihm das Gehen erschwert und eine besondere Magd zur Wartung nötig wurde. Aus solchen Kinderjahren entwickelte sich ein vornehmlich sanftes Wesen; es forderte das zarte Söhnchen

die besondere Liebe und Sorge der Mutter. Diese wurde ihm schon aus dem Grunde zuteil, da Anna Catharina von sechs Kindern, die sie ihrem Gatten in achtjähriger Ehe gebar, nach kurzer Zeit drei wieder verlor. Der Verlust der allsorgenden Mutter hat so den fünfjährigen Knaben für sein ganzes religiöses Leben, nach seinem eigenen Zeugnis, wesentlich beeinflußt. Im Sommer 1723 wurde er in die vierte Klasse des Gymnasiums zu Minden aufgenommen, also in seinem zwölften Lebensjahre; seine Vorbildung erhielt er jedenfalls vom Vater. In Minden werden als Lehrer H. Kahn, H. Opitz und Künemann genannt. Den Unterricht von Büttner hebt Niemeyer besonders hervor, zumal er eine Zeitlang dessen Haus- und Tischgast war.

Der geistliche Beruf seiner Väter war auch für J. C. Philipp bestimmend. Zudem kamen noch andere Einflüsse: Petzen gehörte und gehört wohl noch zur Superintendentur Stadthagen. Dort amtierte Dr. Hauber, den unser Niemeyer seinen väterlich gesinnten Gönner nennt. Dieser hat die verwitwete Gräfin Sofie von Schaumburg, geb. Gräfin von Hohenlohe, auf seinen Schützling aufmerksam gemacht, so daß J. C. Philipp mit jährlich 60 Reichstalern Stipendiat der Gräfin auf der Universität Halle wurde. Wer je etwas von der Bedeutung des Pietismus jener Zeit gehört hat, weiß, daß nur Halle für das theologische Studium in Frage kam. Es sei hier kurz darauf hingewiesen, daß der Pietismus erst später in Frömmelei verfiel, in dieser Zeit aber lebendiges, inneres, werktätiges Christentum vertrat. August Hermann Francke, unser Ahnherr mütterlicher Seite, aber hatte Halle zum Mittelpunkte der ganzen großartigen Bewegung gemacht. So zog Johann Conrad Philipp Niemeyer dorthin und kam im dritten Jahr nach dem Tode A. H. Franckes kurz nach Ostern 1730 in Halle an. Nicht viele seiner Mitstudierenden wird der Pietismus Franckes so unmittelbare Herzenssache und Herzensbedürfnis gewesen sein, wie unserem Ahnherrn. Es lag in seinem Wesen begründet; er war der geborene Nachfolger Franckes; seine Hinfälligkeit zwang ihm bescheidenes Wirken auf. Er hörte bei den Führern des Pietismus: bei dem Abte Breithaupt, der gleich Francke wegen angeblicher Irrlehren aus Erfurt verwiesen war, dann bei Heinrich Michaelis, Lange, Gotthilf August Francke, dem einzigen Sohne

A. H. Franckes, bei Rambach, Benedict Michaelis, Zimmermann und Baumgart sowohl Theologie, wie Philologie, bei dem letzten auch Philosophie. 1732 schon war er an den Schulen des Waisenhauses lehrend tätig. Durch Baumgart wurde er im Herbste 1733 veranlaßt, eine Erzieherstelle bei Herrn von Nostiz, Geheimrat am Fürstlich Köthenschen Hofe, anzunehmen. Drei Jahre blieb er dort und kehrte dann noch einmal auf kurze Zeit in die Heimat zurück. Im Dezember 1736 wurde er von seinem Gönner Superintendent Dr. Hauber in Stadthagen zur Erziehung von dessen Kindern gewünscht. Ehe er dann nach Halle zurückkehrte, wurde ihm ein ehrenvoller Antrag. Die schon genannte Gräfin Schaumburg hatte dem Beispiele Franckes folgend eine Waisenanstalt für Mädchen errichtet und wünschte Niemeyer zur Leitung derselben, gleichzeitig aber erfolgte ein wichtigerer Ruf nach Halle. Seine gütige Gönnerin erkannte das sofort und ließ ihn mit ihren Segenswünschen ziehen; so erfolgte 1737 die endgültige Übersiedelung nach Halle.

Im Juni dieses Jahres übernahm er sein neues Amt, und im September schon wurde ihm die Inspektion der Lateinschule übertragen. Damit war Joh. Conr. Philipp der erste jener Reihe von Niemeyer, die nun etwa 120 Jahre lang an den Franckeschen Stiftungen wirkten. Jeder von uns sollte sich die Freude machen, an der Geschichte der Stiftungen zu beobachten, wie außerordentlich lebendigen, ja bestimmenden Anteil unsere Vorfahren in diesen 120 Jahren an der Entwickelung derselben hatten, bis dann einer engherzigen Geistlichkeit, die Preußen in den fünfziger Jahren beherrschte, die freiheitliche Richtung der Niemeyer im Wege stand. Wenn wir das Lebensbild von Hermann Agathon Niemeyer zeichnen, wird davon mehr die Rede sein.

Der einzige Sohn August Hermann Franckes, Gotthilf Aug. war Direktor der Stiftungen, Geistlicher an der Marienkirche, Inspektor der ersten Ephorie des Saalkreises, dazu Universitätsprofessor. Dieser vielseitigen Tätigkeit war der körperlich schwächliche Mann nicht gewachsen; er sah sich nach einer Hilfe an der Marienkirche um. Joh. Conr. Philipp bewarb sich im Wetteifer mit zwei anderen Lehrern der Anstalten darum und wurde nach mancherlei Schwierigkeiten, mehreren Probepredigten, Prüfungen

vor einer Reihe von Behörden im Jahre 1738 Adjunkt Franckes und Diakon (zweiter Geistlicher) an der Marienkirche. Daneben hat er an den Stiftungen noch weiter gewirkt, indem seine verständige Arbeit bei der Ausbildung von Lehrern hervorgehoben wird. 1740 wurde ihm auch die Adjunktur im Archidiakonat übertragen, und endlich ward er Archidiakon d. h. erster Geistlicher daselbst. Damit war sein Lebensziel, was äußere Stellung anlangt, erreicht. Berufungen nach Kopenhagen, Cöthen, Schlesien lehnte er ab, da ihm die Treue gebot, bei dem kränkelnden G. A. Francke auszuhalten.

Wenn wir nun versuchen, seiner amtlichen Tätigkeit nachzugehen und dabei seine Wesensart zu schildern, so folgen wir der kleinen Schrift „Johann Conrad Philipp Niemeyer" von seinem 17 jährigen Sohne Aug. Hermann, indem wir frei gestalten und das Hauptsächliche herausheben.

Seit seinem 27. Lebensjahre war Niemeyer vorzugsweise als Seelsorger in des Wortes schönster Bedeutung tätig. Zunächst war er seiner ganzen Bildung nach berufen, nur „der reinen Lehre beflissener" Geistlicher zu sein. Seine Bibelkenntnis war ungewöhnlich groß; sie machte ihm das Bibelwort geläufig, wie seine Umgangssprache. Trotzdem versäumte er nicht, immer wieder auf die Ursprache zurückzugehen, selbst bei der regelmäßigen Vorbereitung auf seine Predigten. Daß er sich von dem eifernden Zelotismus der vorpietistischen Zeit fernhielt, ist selbstverständlich. Er war von volkstümlicher Beredsamkeit gleich seinem Vorbilde A. H. Francke; unablässig bemühte er sich um größte Anschaulichkeit. Das Gleichnis war ihm vorzugsweises Mittel, um klare religiöse Vorstellungen bei seinen Zuhörern zu schaffen. Durch Wiederholungen in neuen Wendungen und andern Ausdrücken suchte er noch Dunkles in helles Licht zu setzen. Seine seelsorgerische Tätigkeit ging aber weit über das Amt des Predigers hinaus. Er suchte seine einzelnen Gemeindeglieder häufig auf und verstand es mit ausgezeichnetem Herzenstakt, ohne aufdringlich zu werden, zwanglose religiöse Unterhaltungen anzuknüpfen. Kurz, er verhielt sich so, wie auch heute wieder unsere Geistlichen bemüht sind, in inniger Gemeinschaft mit der anvertrauten Gemeinde zu leben. Dann wieder hielt er Studenten Vorträge, um auch sie

für seine seelsorgerische Tätigkeit zu gewinnen. Es war ihm nämlich die Vorbereitung der Konfirmanden besondere Herzenssache, und da Gefahr vorlag, daß bei der großen Zahl „die geistig Armen" nicht genügend berücksichtigt würden, suchte er eben die Studentenschaft zur Mitwirkung zu gewinnen. Den Kranken war er nicht allein geistlicher Berater, sondern er nahm sich auch ihrer leiblichen Pflege an. Von Natur lag ihm die Krankenpflege nicht, er war vielmehr ein sehr empfindlicher Mensch, behindert durch körperliche Schwäche, die ihm, wie wir wissen, von frühester Jugend anhaftete. So mußte er sich stark überwinden, die Leiden der Kranken zu ertragen, ohne selbst in Schwächezustände zu verfallen. Sein Lebensgrundsatz war demnach: Nächstenliebe im weitgehendsten Sinne unter Hintansetzung des eigenen Wohles.

Von seinen Familienverhältnissen war bisher nicht die Rede. Am 6. Dezember 1741, dem 2. Adventsonntage, verlobte er sich mit Auguste Sophie Freylinghausen, der Enkelin von Aug. Herm. Francke, die Hochzeit wurde am 6. Februar 1742 gefeiert. Es sei hier noch einmal kurz darauf hingewiesen, daß A. H. Franckes einziger Sohn Gotthilf August in zweimaliger Ehe kinderlos blieb. Die einzige Tochter Aug. Herm. Franckes war vermählt mit dem Freunde Aug. Herm. Franckes Johann Anastasius Freylinghausen, ihrem Paten. Dieser Ehe entsprossen ein Sohn und zwei Töchter. Der Sohn blieb unverheiratet, die Töchter heirateten die Halbbrüder J. C. Ph. und Johann Anton Niemeyer. Auguste Sophie starb schon am 8. April 1763. Bedauernswert erzählt uns J. C. Ph. nichts von seiner Gattin, auch ihr Sohn Aug. Herm. hat das versäumt. Auguste Sophie schenkte ihrem Gatten in elfjähriger Ehe fünf Kinder, von denen sie zwei Söhne im zartesten Kindesalter wieder verlor. Aug. Herm. Niemeyer war das jüngste Kind. Im übrigen verweisen wir auf die Stammtafeln.

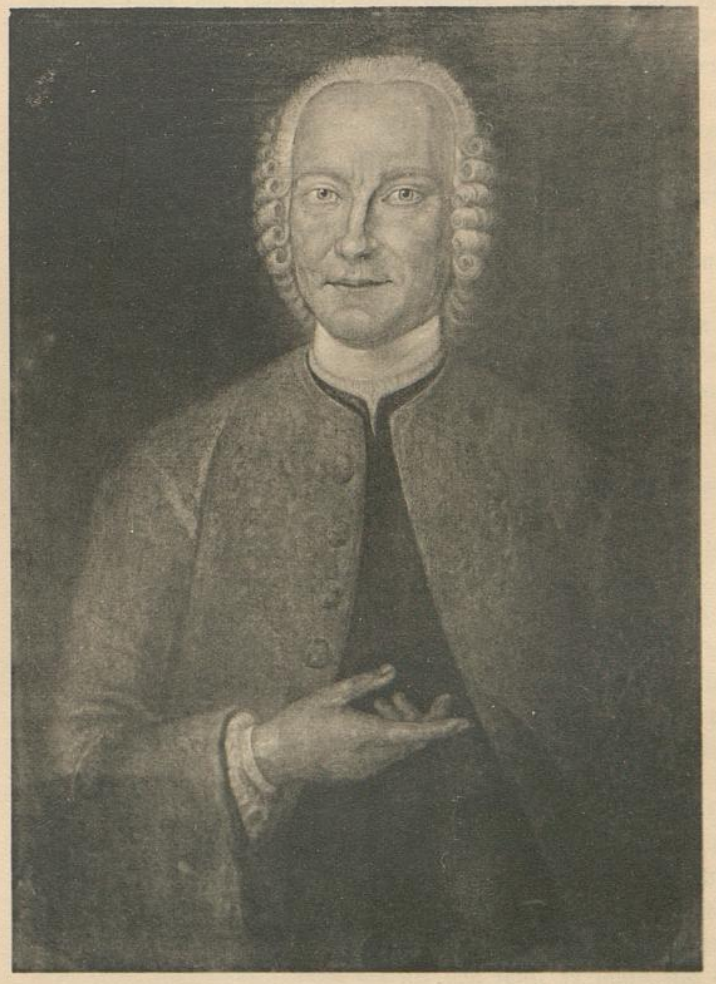
Die Erziehung seiner Kinder vervollständigt die Wesensart Niemeyers: Trotz seiner tiefen Frömmigkeit erkannte er die Gefahr frömmelnder Erziehung, die so leicht das Gegenteil der Absicht zur Folge hat. „Dem Kinde fehlt die Erfahrung, die wahrer Frömmigkeit zugrunde liegt. Sucht der Erzieher diese durch unaufhörliches Predigen zu ersetzen, so ist häufig Gleichgültigkeit, Heuchelei und Verstellung die Folge." So ähnlich sprach er sich

seinen Freunden gegenüber aus. Er beschränkte deshalb seine Ermahnungen auf besondere Gelegenheiten, wenn er gewiß war, daß der Eindruck nachhaltig sei. Um so mehr wirkte er durch Beispiel. Der bescheidene, gütige Mann wurde von Jedermann geliebt. Nachsichtig und nachgiebig bis zur äußersten Grenze stand er dennoch fest in der Verteidigung seines christlichen Glaubens, doch war er duldsam gegen Andersgläubige, auch gegen andere Richtungen seiner Kirche. Er blieb in seiner Wissenschaft nicht zurück, sondern verfolgte mit Eifer die neueren Forschungen der Theologie, aber das verhinderte ihn nicht, seinen Standpunkt gelegentlich mit größtem Eifer zu verteidigen.

J. C. Ph. Niemeyer folgte seiner Gattin nach vier Jahren in die Ewigkeit, am 20. April 1767. Er hatte noch das Leid erfahren müssen, seinen ihm sehr nahestehenden Bruder Johann Anton 1765 zu verlieren, während Gotthilf Aug. Francke ihn nur zwei Jahre überlebte.

Wir ehren auch Johann Conrad Philipp Niemeyer, wenn wir im Folgenden von seinem Bruder erzählen:

Johann Anton Niemeyer wurde zu Petzen am 12. Dezember 1723 geboren. Seine Mutter war die zweite Gattin von Franz Niemeyer, Catharina Elisabeth Mechau, über die unsere Stammtafeln S. 43, VI. 2 Näheres mitteilen. Joh. A. Niemeyer war zwölf Jahre jünger als J. C. Ph. Niemeyer. Ob dieser schon 1730 seinen kleinen Bruder mit nach Halle nahm, oder ob erst der Vierzehnjährige 1737 Aufnahme im Waisenhause fand, erfahren wir nicht. Jedenfalls erhielt J. A. seine Ausbildung auf der lateinischen Schule des Waisenhauses, war dann an der deutschen Schule des Waisenhauses tätig und seit 1746 Lehrer am Pädagogium (Universitätsstudium in Halle?) „Dieser Anstalt hat er seitdem seine Kraft mit dem schönsten Erfolge gewidmet; er leitete dieselbe von 1750 ab in Gemeinschaft mit seinem Kollegen Fiddechow, von 1761 an allein. Man urteilte von ihm, es schien sich der Geist Franckes und Freyers, seines berühmtesten Vorgängers in diesem Amte, unter dem das Pädagogium 1705—1747 seine erste Glanzperiode gehabt hatte, in ihm zu erneuern. Seine ungefärbte herzliche Liebe zur Jugend, seine unermüdliche Pflichttreue, seine gebildeten Sitten, die Verehrung, die er bei seinen



Johann Anton Niemeyer
23. Dezember 1723 — 9. Mai 1765.

Mitarbeitern genoß, die Humanität, mit der er den Fremden begegnete, das alles wirkte zusammen, um die ihm anvertraute Anstalt zu neuer Blüte zu bringen." (W. Fries, die Franckeschen Stiftungen in ihrem zweiten Jahrhundert, Halle 1898.) Zu diesem erfahren wir, daß Aug. Herm. Niemeyer das Pädagogium als Zögling unter dem Inspektorate seines Onkels besuchte. Seinem Sohne Franz Anton rühmte er seinen Onkel öfters als einen ganz ausgezeichneten Schulmann und vortrefflichen Menschen. Johann Anton war auch ein „genauer" Freund der Pflegemutter von Aug. Herm. Niemeyer, der Rätin Lysthenius. Wir wissen aus den Stammtafeln, daß er am 24. Juli 1755 die zweite Tochter von Freylinghausen Agnes Henriette ehelichte. Der Tod des Gatten löste die Ehe schon am 9. Mai 1765. Johann Anton erreichte ein Lebensalter von nur 43 Jahren; wir wissen nichts von der Ursache seines frühen Todes.

Felix v. Niemeyer. (1820—1871)

Der Familiengeschichte ist die Lebensentwickelung eines jeden Geschlechtsgenossen wichtig und fesselnd, aber es erfüllt uns mit Stolz, wenn wir einem Manne nachgehen können, dessen Name in allen deutschen Landen nicht nur, sondern weithin durch alle Welt hellen Klang hatte.

Felix v. Niemeyer kam am 31. Dezember 1820 in Magdeburg als das zweite Kind des Ehepaares Dr. Eduard Niemeyer und Charlotte geborene Nitze zur Welt. Die Erinnerungen von Marianne Wolff-Immermann geborene Niemeyer im IV./V. Stück der Familien-Nachrichten haben uns reizvoll das Elternhaus von Felix geschildert. Das Gymnasium des Klosters „Unserer lieben Frauen" zu Magdeburg wurde Felix' Bildungsanstalt. Die berühmte alte Alumnatsschule erreichte damals unter der Leitung ihres Probstes G. S. Rötger ihre Blütezeit. Rötger war ein weithin überragender Schulmann und ein ungemein glänzender Jugendbildner gleich seinem langjährigen Freunde August Hermann Niemeyer. Es ist von hohem Reize, die beiden Anstalten, das Königliche Pädagogium des Hallenser Waisenhauses, Niemeyers Anstalt, und die Klosterschule Rötgers miteinander zu vergleichen. In beiden Schulen das beständige Bestreben Lehrer und Schüler

durch ein Freundschaftsverhältnis zu verbinden, die Schüler in Frohsinn aufwachsen zu lassen, die Eigenart eines Jeden zu wahren und ihren Fleiß durch edlen Wetteifer zu wecken. Unsere Schulreformer finden die meisten ihrer Forderungen in Halle wie in Magdeburg ausgeprobt, in dem sowohl, was sich bewährte, wie in dem, was allmählich als nicht zweckmäßig eingestellt wurde. Beide Männer, Niemeyer wie Rötger, als Lehrer wie Erzieher zu beobachten, ist vorzüglich erbauend.

So geleitet wurden die glücklichsten Anlagen von Felix Niemeyer vortrefflich entwickelt. Es war ihm ja ein so reiches geistiges Erbe anvertraut. Wir werden in seinem Leben eine ganz außerordentliche Lehrgabe, ein nie rastendes wissenschaftliches Streben als Erbteil von seinem Großvater, eine ungemeine Liebenswürdigkeit und gewinnende Lebensart, ein vorzügliches Interesse für den kranken, wie für den gesundenden Menschen als Erbteil von seinem Vater zu beobachten haben. Wir werden auch viele Züge auffinden, die an seinen Urgroßvater Johann Conrad Philipp Niemeyer erinnern.

Seine Eltern mußte Felix früh entbehren: die Mutter verlor er (gleich seinem Urgroßvater) als fünfjähriger Knabe; von dem tragischen Tod des Vaters im Jahre 1837 werden wir ein andermal zu erzählen haben. Jetzt lassen wir aus der Schulzeit von Felix den Dichter Gustav zu Putlitz („Mein Heim" Berlin 1886) berichten: „Ein Mitschüler, Felix Niemeyer, hatte mich, gleich nach meinem Eintritt in die Schule zum grauen Kloster in seinem Elternhause eingeführt, und ich verkehrte dort, als ob ich zu ihnen gehörte, mit dem gleichaltrigen Schulfreund, mit seiner älteren Schwester Marianne und den jüngeren Lotte und Hermine. Marianne war mir eine zweite Schwester geworden. Ihrem Bruder und mir war die früh entwickelte, geistig überlegene Schwester schon während unserer Gymnasialzeit Retterin und Helferin in den halb knabenhaften, wie den ernsteren Erlebnissen unserer Schuljahre." Während zuvor Felix vom Elternhause aus die Klosterschule aufsuchte, wurde er nach dem Hinscheiden seines Vaters Alumne in der Anstalt. In den Schulferien begleitete Felix seinen Freund und Schulkameraden Gustav zu Putlitz nach Retzin, dem Stammgut der Familie Putlitz, wo er „in seiner heiteren genialen Jugendfrische sehr bald ein besonders gern

gesehener Gast war." Auch während der Studentenzeit von Felix wiederholten sich diese schönen Ferienmonate.

Zwei Jahre nach dem Tode des Vaters, Ostern 1839, erreichte Felix das Reife- und Abgangszeugnis des Gymnasiums und ging nach Halle, der Stadt seiner Ahnen, wo ihn seine Großmutter, die Kanzlerin, in ihren schönen Räumen herzlichst empfing, und wo er auch seine Schwestern traf, Marianne als heimliche Verlobte Karl Immermanns. Auf der Universität eiferte er seinem Vater nach im Studium der Medizin. „Von den Professoren der Medizinischen Fakultät war es vor allem der Altmeister Peter Krukenberg, der ihn fesselte. Die ursprüngliche Art dieses ausgezeichneten Klinikers, dessen gewinnende praktische Unterrichtsmethode, die großen Erfolge in der Heranbildung tüchtiger, erfahrener und glücklicher Ärzte, hat offenbar auf ihn einen bestimmenden Einfluß ausgeübt" (Ziemssen). Bald verschaffte ihm sein unbeirrbarer Fleiß eine Assistentenstelle an der Klinik Krukenbergs und legte damit „den Grund zu dem Schatz klinischer Erfahrung, den er sowohl in seiner Praxis als auch später, da er selbst zu lehren hatte, so eifrig zu vermehren und so fruchtbringend zu verwerten wußte." Nach seiner Promotion 1843 ging er nach Prag und von dort nach Wien. Aus seinen Schriften und Äußerungen ist der tiefe und bleibende Eindruck ersichtlich, den vor allem Rokitansky auf ihn machte. Hier fand er die pathologisch-anatomische Ausbildung, die ihm Halle nicht geben konnte, und Rokitanskys Vorlesungen sowohl, wie Sektionskurse nahmen ihn vorzugsweise in Anspruch.

1844 sah Felix wieder in seiner Vaterstadt. Noch stand das Wirken seines Vaters in dankbarer Erinnerung, noch weiß man, wie jener mutig der Cholera widerstand (1831), noch kannte man die Abhandlung, in der er seine Erfahrungen bei der Behandlung der furchtbaren Seuche niederlegte.

Wir erinnern uns auch, wie Marianne das Wirken ihres Vaters schildert. Nun läßt sich sein Sohn, der 24 jährige junge Dr. Felix Niemeyer als praktischer Arzt nieder, und seine, dem Vater kongeniale Frohnatur gewinnt rasch einen großen Kreis von Heilsuchenden; man drängt zu ihm, man erkennt seine rastlose, bis zur Selbstaufopferung gehende Sorge für seine Kranken, seinen dia-

gnostischen Scharfsinn, seine therapeutische Sicherheit. Seine Praxis wuchs in wenigen Jahren so, daß auch seine Riesenarbeitskraft den Anforderungen kaum genügen konnte.

Am 14. Oktober 1846 vermählte er sich mit Charlotte Sophie Therese Reinstein. Wir nehmen die Stammtafeln zur Hand und finden, daß Therese am 20. März 1822 als Tochter des Oberpostkommissarius Reinstein in Halle geboren wurde, also nur zwei Jahre jünger war als ihr Gatte. Von drei Kindern blieb dem Ehepaar nur eines erhalten, Felix, geboren am 21. April 1861. Niemeyers wohnten bei Ferdinand Immermann, dem Vormund der Kinder Carl Eduard Niemeyers erster Ehe, dem jüngeren Bruder des Dichters Immermann. Eine breite Einfahrt des Hauses trennte zu ebener Erde zwei Wohnungen; die eine bewohnte Gustav zu Putlitz, der nach Ablegung seiner juristischen Prüfungen bei der Regierung in Magdeburg tätig war, um sich der diplomatischen Laufbahn zu widmen; gegenüber die jungen Niemeyers; im ersten Stock der Hausherr Ferdinand Immermann. Putlitz berichtet von Therese, daß sie eine hochgebildete Frau war, die ihrem Gatten in glücklichster Ehe bei seinem wissenschaftlichen Streben fördernd und helfend zur Seite stand.

In den vierziger Jahren wurde Magdeburg wiederum von der Cholera heimgesucht, und wiederum wurde ein Sohn der Stadt, ein Niemeyer, Helfer und Retter. In zwei Abhandlungen, 1848 und 1849, sammelte Niemeyer, wie sein Vater, seine Erfahrungen und trat mit ihnen erstmalig literarisch an die Öffentlichkeit.

1853 wurde Niemeyer die Oberleitung der medizinischen Abteilung des städtischen Krankenhauses übertragen. „Hier gestattete ihm das große Beobachtungsmaterial seine Behandlungsweisen aus der Privatpraxis wissenschaftlich strenger zu prüfen". (Es sei eingeschaltet, daß Paul Niemeyer, Felix' Halbbruder, der bahnbrechende Hygieniker, 1854 Assistent von Felix am städtischen Krankenhaus war. 1856 ließ sich dann Paul in Magdeburg als selbständiger Arzt nieder und weilte dort bis 1879, so daß also von 1814—1879 mit kurzer Unterbrechung der Vater und dessen zwei Söhne helfend und heilend in der Stadt wirkten.)

1855 trat die entscheidende Wendung für das Leben Niemeyers ein. Er wurde als Universitätslehrer nach Greifswald berufen,

wie es seinem Drange nach Lehrtätigkeit entsprach. Eine außerordentlich große Aufgabe harrte seiner. Die medizinische Wissenschaft hatte im vergangenen Jahrzehnt außerordentliche Fortschritte gemacht, ohne daß der praktische Kliniker mit seiner ausgedehnten ärztlichen Privattätigkeit ganz hatte folgen können; manche Lücken blieben auszufüllen. Dazu kam, daß Niemeyer ganz unzulängliche Räumlichkeiten in allen Gebäuden vorfand: Mangel an Raum, Mangel an Hilfspersonal, Mangel an Geld zur Beschaffung der nötigsten Gerätschaften für die Krankenpflege und schließlich in notwendiger Folge aller dieser Mängel: Mangel an Kranken in der Klinik. Aber Niemeyers Tatkraft, sein Mut und sein eiserner Fleiß überwand die größten Schwierigkeiten. Früh, um 4 Uhr sah ihn jeder Morgen an der wissenschaftlichen Arbeit, um 8 Uhr begann die Vorlesung, dann in regelmäßiger Folge und stetem Gleichmaß die Klinik und schließlich der Besuch der übrigen Institute. Der Nachmittag blieb wieder ganz der Wissenschaft gewidmet. Der Unterricht in den unfreundlichen Räumen des alten Hauses ging lebhafter und anziehender vor sich als in mancher besteingerichteten Klinik. Unverdrossen wirkte Niemeyer auch in der womöglich noch mangelhafter eingerichteten Irrenheilanstalt, deren Leitung ihm zugleich mit der medizinischen Klinik übertragen worden war. Mit regem Eifer wirkten seine Assistenzärzte, von denen Liebermeister und Ziemssen sich Ende der fünfziger Jahre neben ihm habilitierten. Niemeyers Verhältnis zu ihnen und zu den Unterärzten, welche aus den älteren Medizinern gewonnen wurden, war ein durchaus freundschaftliches: der Eifer für die Sache verband eben alle. Und ebenso war auch sein Verhältnis zu allen seinen Schülern ein herzliches. Gewiß sind allen denen, welche 1855—1860 mit Niemeyer in Greifswald als Studenten verlebten, diese Zeiten in unvergeßlicher Erinnerung, denn für Jeden hatte er ein freundliches und anziehendes Wort und, wo es Not tat, auch eine offene Hand. Ein feiner Menschenkenner, fand er leicht heraus, wie dem Darbenden mit Rat und Tat zu helfen sei.[1]) Dem wenig Begabten sprach er Mut zu, den

[1]) Hugo Wilhelm v. Ziemssen, geb. 13. Dezember 1829 in Greifswald, 1863 Professor in Erlangen, 1874 in München, † 1902. Das mit-

Phlegmatischen brachte er durch Wort und Beispiel in Bewegung, den Indifferenten und Verkommenden riß er gewaltsam aus seiner Lethargie, den Begabten suchte er für bestimmte Aufgaben zu gewinnen — und das alles im Fluge. Ein Wort, im Vorübergehen gesprochen, im Scherz über die Straße zugerufen, genügte oft, den Leichtsinnigen zur Besinnung, den Pflichtvergessenen zum Nachdenken zu bringen.

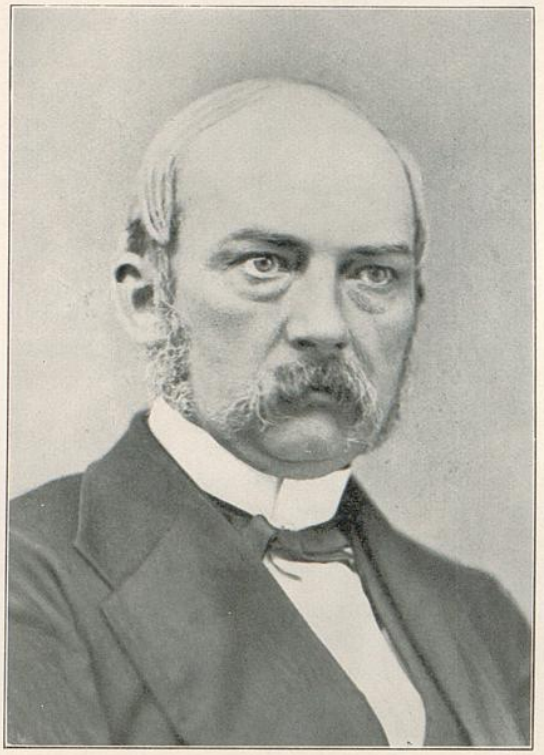
Seine klinischen Vorträge waren äußerst fesselnd und belehrend. Die Gedankenfülle des geistvollen Denkers, die reiche Erfahrung des vielbewanderten Praktikers, die Lebensklugheit des Weltmannes brach überall durch und verband sich mit den prägnanten Schilderungen der anatomischen Veränderungen und dem naturwahren Bilde des Symptomenkomplexes, der klaren Diagnose und dem einfachen und durchsichtigen Heilplane zu einem harmonischen Ganzen, das in dem Gedächtnis des Schülers unvertilgbar haftete. Aufs angenehmste wirkte dabei seine liebenswürdige Persönlichkeit, sein humanes und nachsichtiges Wesen, seine lebhaften Bewegungen, sein freundliches Auge, seine tiefe klangvolle Stimme mit.

Im Jahre 1858 erschien der 1. Band seines Lehrbuches der speziellen Pathologie und Therapie. Der Erfolg des Buches war eminent; denn noch bevor der II. Band vollendet, war vom I. Bande eine Doppelauflage nötig geworden. Im Laufe der nächsten Jahre folgten weitere Auflagen rasch aufeinander.

Im Winter 1859/60 erhielt Niemeyer einen Ruf nach Tübingen und verließ Greifswald im März 1860, um nach einem längeren Aufenthalte in Berlin nach Tübingen überzusiedeln. Der Abschied von Greifswald wurde ihm trotz mancher Widerwärtigkeiten, welche er in den letzten Jahren zu ertragen hatte, doch recht schwer. Er hatte hier fünf der schönsten und arbeitsreichsten Jahre seines Lebens verbracht, den Besuch der Fakultät rasch anwachsen sehen, viele Freunde gewonnen, — mit einem Worte: er hatte Wurzel geschlagen in dem pommerschen Lande, und die zahlreichen Zeichen der Anerkennung, Verehrung und Dankbarkeit, welche ihm von seiten der Universität, der Studierenden und

---

geteilte Lebensbild Felix v. Niemeyer in „Deutsches Archiv für Klinische Medizin" 1871.



Felix v. Niemeyer
zu Magdeburg geboren 1820 am 20. Dezember,
zu Tübingen gestorben 1871 am 14. März

der Einwohner Greifswalds beim Scheiden zuteil wurden, gaben ihm das beruhigende und erhebende Bewußtsein, daß die hier verbrachte Zeit nicht verloren war.

In Tübingen wurde ihm der freundlichste Empfang zuteil. Man brachte ihm volles Vertrauen entgegen und setzte auf ihn die Hoffnung, daß er die Lücke, welche Griesingers Fortgehen hinterlassen hatte, vollständig ausfüllen werde. Dieses Vertrauen hat Niemeyers Tätigkeit in Tübingen durchaus gerechtfertigt. Frisch und freudig trat er sein Amt an. Einige Schüler waren ihm von Greifswald gefolgt. Unter ihnen trug besonders Liebermeister dazu bei, ihm die Eingewöhnung in die neuen Verhältnisse zu erleichtern. Mit dem Publikum zurechtzukommen, hatte es wohl im Anfange einige Schwierigkeiten. Niemeyer war ein ausgesucht Norddeutscher, und den ruhigen und zurückhaltenden Schwaben mochte das Lebhafte, Laute und Rückhaltlose in Niemeyers Wesen nicht sympathisch sein. Diese kleinen Schwierigkeiten traten aber bald mehr und mehr zurück, je klarer seine liebenswürdige Persönlichkeit, seine Humanität, sein Feuereifer für seinen Beruf, für die Universität und ihre Angehörigen zum allgemeinen Bewußtsein kamen.

Niemeyer wurde bald populär im weitesten Sinne des Wortes. Die Ablehnung eines ehrenvollen Rufes nach Halle, welchen er im Sommer 1861 erhielt, hob sein Ansehen ganz allgemein. Daß die Klinik in Halle, der fruchtbringende Wirkungskreis seines Lehrers und Freundes Krukenberg, viel Anziehendes für ihn haben mußte, umsomehr, als der Name dort durch den Kanzler Niemeyer einen besonders guten Klang hatte, daß Halle etwa nur eine Vorstufe zu einem größeren Wirkungskreise sei, und daß er sich durch die Ablehnung des Rufes für alle Zeit die Aussichten auf Rückkehr in sein altes Vaterland abschnitt, das alles wußte man, und darum wurde sein Entschluß zu bleiben, mit um so größerer Freude und Anerkennung begrüßt.

Seine akademische und literarische Tätigkeit war von großem Erfolge gekrönt. Seine Klinik wurde von den Medizinern mit dem größten Interesse besucht, und Niemeyer konnte angesichts des rasch und stetig steigenden Besuches mit Stolz sagen, daß seine Bemühungen um das Gedeihen des medizinischen Unterrichts nicht

unwesentlich zur Blüte und Anziehungskraft der Fakultät beitrugen.

Sein Lehrbuch hatte sich des Beifalls der Ärzte in ungewöhnlich hohem Grade zu erfreuen; die rasche Aufeinanderfolge der Auflagen setzte ihn in den Stand, das Buch dauernd auf der Höhe der Wissenschaft zu erhalten, und die zahlreichen Übersetzungen ins Französische, Russische, Ungarische, Italienische, Holländische und Englische zeigten, daß man auch im Auslande den Wert des Buches zu schätzen wußte. Die Aufgaben, welche Niemeyer sich selbst stellte, nämlich einerseits die Krankheitserscheinungen unter Vermeidung einer schematischen Darstellung zu einem möglichst getreuen und lebendigen Bilde zusammenzufassen, andererseits die pathologische Anatomie, die Physiologie und die physiologische Chemie in ihrer neuesten Gestaltung für ein besseres Verständnis der verschiedenen Krankheitsprozesse zu verwerten — diese Aufgaben hat er glänzend gelöst. Mit geistvoller Kritik hat Niemeyer den gesamten Stoff gesichtet, vieles Unwesentliche hinweglassend, anderes zu größerer Bedeutung erhebend, durch Heranziehung der Errungenschaften der heutigen Physiologie und Pathologie eine Fülle neuer Gesichtspunkte und überraschender Durchblicke eröffnend. Stets gerecht und neidlos die Leistungen anderer würdigend, weiß er seine eigene Auffassung zur vollen Geltung zu bringen, zuweilen freilich sich ins Hypothetische verlierend, aber überall naturwahr, klar und orginell in der Darstellung, human und liebenswürdig in der Auffassung des ärztlichen Berufes, die Sprache meisterhaft beherrschend. Niemeyer war in seltener Weise begabt für die Klarlegung schwieriger Fragen, für die Zusammenfassung zerstreuter Details zu einem übersichtlichen Ganzen, für die Auffindung der inneren Verbindungsfäden zwischen den pathologischen Veränderungen und den Krankheitserscheinungen — seine Richtung ging auf die Gewinnung eines möglichst klaren Einblicks in den Zusammenhang der Erscheinungen zugunsten eines in sich harmonischen Ganzen. Niemeyer war nicht dazu angelegt, sich in Detailarbeiten zu vertiefen und einzelnen Fragen von beschränkter Bedeutung bis zu den äußersten Grenzen nachzugehen. Es fehlte ihm dazu durchaus nicht an der Schärfe und Klarheit der Fragestellung — denn gerade diese hat die Mehrzahl

der Arbeiten seiner Schüler angeregt, und ich (Ziemssen) selbst habe manche Arbeit auf Veranlassung einer Frage von Niemeyer unternommen. Es fehlte ihm lediglich an der nötigen Ruhe und Geduld in der Ausführung. Als Künstler hätte sich Niemeyer gewiß mit subtiler Ruhe und Geduld in der Ausführung nicht befreundet: er würde große Vorwürfe, freie und klare Ausblicke von der Höhe auf die weite Landschaft geliebt, er würde mit kernigen Strichen lebensvolle Bilder mit pikanter Beleuchtung und anmutiger Staffage auf die Leinwand geworfen haben.

Eine ganz hervorragende Förderung hat die Therapie seinen Bestrebungen und seiner Ursprünglichkeit zu verdanken — jede Seite seines Buches legt davon Zeugnis ab. Und angesichts der enormen Verbreitung seines Lehrbuches kann man wohl sagen, daß die Mehrzahl der Ärzte der zivilisierten Welt in ihren therapeutischen Anschauungen durch Niemeyer beherrscht werden. Und daß dieser Einfluß ein außerordentlich günstiger gewesen ist, wird jeder Arzt, der vielleicht erst in vorgerückten Jahren an das Studium des Buches gegangen ist, bestätigen. Der Arzt wird nicht nur zum sorgfältigen Untersuchen angeregt, sondern erhält auch eine so weit als möglich klar begründete, motivierte und durch die große praktische Erfahrung Niemeyers gestützte Therapie an die Hand gegeben, welche Jeden, solange er nicht genügende Erfahrung gesammelt hat, zu der Kranken Vorteil leiten wird.

Es war übrigens kaum anders zu erwarten, als daß ein so glücklicher Arzt, wie es Niemeyer war, auch glückliche Ärzte bilden würde. Wir haben bereits gesehen, daß ihn in Magdeburg das allgemeine Vertrauen fast erdrückte.

Während der 11 Jahre, welche Niemeyer in Tübingen verlebte, war er als beratender Arzt vielleicht die gesuchteste und populärste Persönlichkeit im ganzen Würtemberger Lande. Aber diese Seite seiner Tätigkeit war mühselig und anstrengend, und er klagte oft über den Zeitverlust, den ihm die Beratungen verursachten. Dieselben lieferten ihm aber auf der anderen Seite ein großes Beobachtungsmaterial, welches er wieder für die Wissenschaft und vielfach auch für den Unterricht zu verwerten wußte. Manchen seltenen Fall hat er auf diesem Wege seinen Schülern vorführen können, und manche wichtige Beobachtung, welche sich in seinem

trefflichen Lehrbuche oder in den zahlreichen Arbeiten seiner Schüler niedergelegt findet, ist auf diesem Wege erworben. Der Zeitverlust, den ihm die Reisen kosteten, wußte sein rastloses Arbeitsbedürfnis durch wissenschaftliche Lektüre einigermaßen auszugleichen. Ein Paket Bücher und eine Beleuchtungsvorrichtung begleitete ihn überall hin auf seinen Fahrten. Dieses Lebensbild von der Schüler- und Freundeshand Hugo von Ziemssens meisterhaft entworfen möge durch Beispiele aus anderen Quellen belegt werden:

Als Leibarzt des Königs stand Niemeyer stets ein eigener Wagen der Eisenbahn zur Verfügung; von hier aus schritt er gern während der Fahrt durch die langen würtembergischen Wagen, begleitet von dem einen oder andern seiner Assistenten. Nun war es reizend mit anzusehen, wie der feine Herr mit dem Volke verkehrte. Dort ließ er sich von einem Bauern über den Stand der Ernte berichten; hier sprach er einem alten Mütterlein Trost zu, die weinte, daß ihr Sohn unter die Soldaten mußte, oder er beschenkte ein schüchternes Kind mit Zimmtsternen und Zuckerbrödchen, die er fast immer in der Tasche trug. — „Was fehlt dem Mädchen da?" zum jungen angehenden Arzt gewandt, plötzlich stehen bleibend, indem er auf ein bleiches, trotz der warmen Jahreszeit dick bekleidetes Kind zeigte. „Herr Professor, das kann ich unmöglich sagen, bevor ich es untersucht habe" war die Antwort. „Bronchiektasie" (Erweiterung der Luftröhrenäste) und damit wies er auf die eigentümlich trommelschlägelartig geformten Finger des Kindes. Er nahm es in den Arm und trug es in sein Abteil hinüber, um die kranke Lunge des Kindes von dem Tabakrauche zu erlösen, der durch den Wagen qualmte.

Seine Sorge um das Wohlergehen der unbemittelten unter seinen Schülern äußerte er in gleichem Maße zartfühlend, wie ursprünglich. „Wo wollen Sie sich zur Eröffnung einer goldenen Praxis niederlassen?" „Im Schwarzwald, Herr Professor." „Sind sie toll geworden? Ein Kerl wie Sie gehört in eine Großstadt und nicht in den Schwarzwald." „Ich bleibe auch nur solange im Schwarzwald, bis ich meine Schulden bezahlt habe." „Dazu will ich Ihnen bald behülflich sein. Jetzt gehen Sie mit Gott! Adieu, mein Junge." Damit schob er mich zur Tür hinaus.

Ich war Arzt in einem kleinen Städtchen des Schwarzwaldes. Eines schönen Morgens reite ich gemächlich einem Dörflein zu, wo ich mehrere Kranken zu besuchen hatte. Da schmettern mir lustige Posttöne entgegen. In rasender Eile jagen zwei Extrapostwagen an mir vorüber. Als ich zurückkomme und eben mein Pferd besorge, rennt atemlos der Hausknecht aus der Post auf mich zu und brüllt schon von Weitem: „Herr Dr. kommen Sie schnell! Seine Exzellenz, der Herr Minister von Delbrück ist angekommen und will Sie konsultieren". Auf der Post in ein Zimmer geführt, sehe ich mich einer Gesellschaft von Herren und Damen gegenüber. — „Sehen Sie, mein Junge, wie ich Wort halte!" rief mir eine wohlbekannte Stimme entgegen. Professor von Niemeyer umarmte mich herzlich. Dann stellte er mich dem Minister, der in blühendster Gesundheit neben ihm saß, und einigen hochadligen Damen aus Berlin vor, die mitgekommen waren, seinem Schüler die Praxis begründen zu helfen.

Unter heiteren Scherzen flog ein schöner Tag dahin. Als die Stunde der Trennung schlug, drückte mir der Minister lächelnd die Hand mit den Worten: „Hoffentlich trägt unsere kleine Kriegslist gute Früchte." Und die hat sie getragen; von diesem Tage an war ich der beschäftigtste Arzt weit und breit im ganzen Schwarzwalde.

Endlich ein Beispiel, wie er zu seinen Studenten stand. Isolde Kurz schildert in ihrem wundervollen Buche „Aus meinem Jugendland" höchst ergötzlich das Treiben der Studenten jener Zeit, indem ihre „selig unselige Jugendzeit" just in die Tübinger Zeit Niemeyers (1860—1870) fällt. „Der berühmte Kliniker Niemeyer, einer der wenigen norddeutschen Professoren, der es in Tübingen zu großer Volkstümlichkeit brachte, hatte in der Neujahrsnacht, in welcher der Studentenspuk am wildesten tobte, ein fettes Gänslein am Küchenfenster hängen. Da wurde er in der Nacht herausgeschellt; als sein Kopf am Fenster erschien, rief eine näselnde Stimme hinauf: Prosit Neujahr, Herr Professor, und geben Sie auch acht auf Ihre Gans, daß sie nicht gestohlen wird. Der Angerufene verstand und machte gute Miene. „Prosit, Herr Keppler" rief er herunter, lassen Sie sich die Gans gut schmecken, aber stören Sie lieber die Leute nicht im Schlaf."

An äußeren Anerkennungen fehlte es Niemeyer nicht. Hier sei nur genannt die Verleihung des Würtembergischen Kronenordens, mit welchem der persönliche Adel verbunden war, und die Ernennung zum beratenden Leibarzt (schon oben erwähnt) des Königs von Würtemberg.

Der Krieg 1870/71 führte auch Niemeyer auf den Kriegsschauplatz. Am 30. September 1870 ging er nach Nancy als beratender Arzt des General-Gouvernements Lothringen. Die Belagerung von Metz hat eine epidemische Ausbreitung innerer Krankheiten verursacht. Felix hat seine Beobachtungen über die Ursachen in Briefen, für die Öffentlichkeit bestimmt, niedergelegt. Sie sind auch für den ganz großen Leserkreis fesselnd, aber zu umfangsreich für unser Heft. Am 21. Dezember 1870 kehrte er von seiner Gattin, die einen großen Teil der Anstrengungen des Kriegslebens an seiner Seite teilte, begleitet nach Tübingen zurück. Er schien frischer und wohler aussehend als je, aber das reiche Leben endete auf der Höhe des Erfolges und Ruhmes. Zwar konnte er Anfang Januar 1871 seine Klinik wieder eröffnen, aber nur auf wenige Tage. Zu früheren Beschwerden (Nierenkrebs?) gesellte sich ein schweres Lungenleiden, er mußte sich legen, um sich nicht wieder erheben zu können. Lange Zeit hat er qualvoll zu leiden, jedoch blieben ihm die Geisteskräfte voll erhalten. In der Rückenlage ließen die Schmerzen nach, so daß er dann mit seiner Umgebung in gewohnter Weise plauderte. Während sich der erfahrene Arzt der Hoffnungslosigkeit seines Zustandes bewußt war, klammerte er sich doch an die Hoffnung sein großartiges Lebenswerk auf der so glücklich erreichten Höhe weiterführen zu können, bis dann in den letzten Tagen seine Seele Frieden fand. Seiner Gattin Therese wurden die Kräfte verliehen Tag und Nacht um ihn sein zu können. Zu seiner größten Freude konnte auch sein Sohn Felix, aus dem Felde auf Urlaub, herbeieilen. In den letzten Wochen und Tagen war er fast schmerzlos. Er meinte: „Ich habe über nichts zu klagen," aber der unaufhaltsame Kräfteverfall bereitete auf baldiges Scheiden vor. Am 14. März unterhielt er sich mit Therese noch um elf Uhr nachts, dann schlief er ein, und mit Freude beachtete sie den sanften Schlummer mit gleichmäßigen Atemzügen, aber diese wurden schwächer und schwächer

und um 2 Uhr entschlief er zur Ewigkeit. Im schwersten Leid pries sich Therese im glücklichsten Einvernehmen mit einem solchen Manne eins gewesen zu sein. Die Tage bis zur Beerdigung am 16. März und diese selbst zeitigten eine Trauer und Teilnahme, die durch das ganze Würtemberger Land ging, vom König bis zum einfachsten Manne.

Nachstehendes Wappen wurde den Hinterlassenen vom König von Würtemberg mit der Erhebung in den erblichen Adelsstand verliehen: Im silbernen Schild bricht am linken Rande aus natürlichen Wolken ein geharnischter eingebogener rechter Arm hervor, welcher in bloßer Hand drei naturfarbige Ähren emporhält. — Den Schild bedeckt ein offener gekrönter Helm, aus welchem drei naturfarbige Ähren hervorwachsen. — Helmdecken, außen blau, innen silbern.

Wir erkennen, daß das von uns geführte bürgerliche Familienwappen aufgenommen wurde.

Verluste, Zuwachs und Entwickelung der einzelnen Familien in der Gegenwart.

Einerseits wurden uns ausführliche Nachrichten zuteil, andrerseits blieben sie trotz Mahnens aus. Das Folgende betrifft auch Daten aus früheren Jahren, die im Sommer 1923 (8. St. d. F. N.) noch nicht vorlagen.

1. Stamm Wilhelm Hermann Niemeyer.

Unsere Base Marie Kurtze-Niemeyer (XI. 39) lebt bei ihrem Schwiegersohne Curt Tuercke in Wiesbaden. Sie wird am 31. Dezember 75 Jahre alt, ist geistig und körperlich frisch, genießt häufiger Konzert und Theater des berühmten Badeortes, und die Aufwertung gönnt ihr wieder, ihrer Gewohnheit gemäß, kleine Geschenke an ihre Lieben.

Das Verscheiden von Hildegard Tuercke (1919 am 7. Dezember) mußten wir schon im 7. St. d. F. N. melden mit dem Versprechen, Näheres folgen zu lassen. „Unsere Hilde fand nach unserer Rück-